

Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Verkaufspreis: monatlich 3 G.M., bei 3monatiger Lieferung 2,50 G.M., an-
schliesslich Bestimmungsbüro - Bestellungen nehmen sämtliche
Buchhandlungen, Briefträger und unsere Auslieferungsmänner - Spätere Gewähr
übernimmt den Verlag von Landeszeitung. Zeitungsabbestellungen werden nur bis
zum 25 des Monats angenommen.

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 10spaltige Zeile 26 mal breite Mittelzeile 15 1/2 Spalten
Breiten 4 Spalten 12 1/2 Spalten 8 1/2 Spalten 6 1/2 Spalten 4 1/2 Spalten
6 Sp. Die 2spaltige 20 mal breite Mittelzeile 10 1/2 Spalten 7 1/2 Spalten
Zerl. 10spaltige für alle Seiten 1/2 (2mal), für 10spaltige und
10spaltig übertriebene Zeilen übernehmen wir keine Garantie.

Donnerstag, 26. April 1928

Befehlshaber der Posten: Demburger Str. 30 Fernruf Nr. 4411
Eigene Berliner Expedition - Verlag v. Otto Zühlke, Halle-Saale

Der polnische Terror schreit zum Himmel
Die Deutschen hege in Ostoberschlesien

Das Kesselfahren gegen Galonder - Die feierlichsten Verpflichtungen der
Warschauer Regierung werden dauernd in den Wind geschlagen

Katowitz, 26. April.

Seit einigen Tagen will der Bolschewik des Ostschlesien
Kesselfahren für Ostoberschlesien, Galonder, in Ost, wo er wichtige
Befestigungen mit dem Generalstreik des Widerstandes hat,
die sich nicht nur auf seine persönliche Stellung in Ostoberschlesien
beziehen, sondern offenbar auch Minderheitsangelegenheiten, also
fragen, die die berufliche Bevölkerung Ostoberschlesien betreffen,
verhandelt. Die Lage der Deutschen in Ostoberschlesien ist bekannt-
lich seit den Wahlen immer unersättlicher geworden, da die
starke Erfolge der Widerbewerber geradezu provokatorische Gegen-
maßnahmen des polnischen Widerstandes herausriefen zur Folge
gehabt haben. Die früheren Unzufriedenheiten werden über einen
unerbittlichen Terror im ganzen Lande aus, Deutsche werden blutig
gegriffen, ohne daß die Polizei eingreift und an allen Orten und
Gegenstande das „Mata-Lieb“, das nicht nur eine Verhöhnung der
Deutschen enthält, sondern auch geradezu zu Gewalttaten
gegen alle, was nicht festgenommen ist, aufrufen.

Galonder, dem nicht nur die Schulfragen, sondern überhaupt
der Schutz der Widerbewerber anvertraut ist, daß daher wohl oder
übel eingreifen müssen und wiederholt durch Verhandlungen mit
den polnischen Behörden versucht, wenigstens eine Art Ruhe-
frieden in Ostoberschlesien zustande zu bringen. Das ist ihm jedoch
nicht gelungen. Die Polen haben entweder seine Anträge ge-
braucht oder so getan, als ob das Gelingen Galonder's geradezu
einen Rückschritt darstellte. Die polnische Presse hat gegen ihn
mobil gemacht und das, was die einzelnen politischen Blätter
gegen Galonder vordringen, ist kaum mehr glaublich. Galonder
müßte nach der polnischen Presse sagen, daß die Schmitz-
truppen in ihr nicht mehr Gegenstande sind, und daß auch im
unersättlichen Kampfe die polnische Presse sich eines Zornes be-
dient, für den es in Ostoberschlesien kein Gegenbeispiel gibt. Aber
das, was die Presse in den letzten Tagen gegen Galonder ge-
schrieben hat, geht doch wohl über das Maß des Erlaubten
hinaus. Die hier unersättlichen Rede Galonder's werden be-
stritten und insbesondere seine Stellungnahme gegen das „Mata-
Lieb“ wird als ein unerträglicher Eingriff in die unersättlichen
Verhältnisse bezeichnet. In dieser Richtung unbedenklichen Hilfe
bieten sich neuerdings auch amtliche polnische Persönlich-
keiten. So hat zum Beispiel am Sonntag der Wojewode
Ostoberschlesien offiziell an der Generalversammlung des Komitees
der feierlichsten Widerbewerber teilgenommen, auf der wieder die
übliche Aufregung betrieben wurde. An dieser Gelegenheit ist
eine Entschuldigung gefordert worden, die die Abfertigung Galonder's
aus Ostoberschlesien verlangt und außerdem der deutschen Wider-
bewerber Abfertigung androht.

Demgegenüber muß doch wieder einmal darauf hingewiesen
werden, daß die polnische Methode in Ostoberschlesien allmählich zum

Himmel schreit. Immer wieder müssen internationale Schieds-
gerichte angerufen werden, weil die Polen sich an keine der ge-
richtlichen Vereinbarungen halten, weil fast alle Rechte der Wider-
bewerber immer wieder einmal fortgesetzt werden und weil die po-
lischen Amtsbefugnisse anstatt für die Aufrechterhaltung der Ruhe
und Ordnung im Lande zu sorgen mit den Widerbewerber gemein-
same Sache machen. An dieser Hinsicht zeichnet sich insbesondere
Ostoberschlesien aus. Zunächst, wie er ist, geniert er sich dessen
auch gar nicht und betont bei jeder Gelegenheit seine Sympathie
mit den Widerbewerbern und erklärt, daß er sich für staatsfeindliche
Elemente, d. h. alle die Deutschen, nicht einfeilen könne. Ja, er
wagt es sogar, der Warschauer Zentralregierung zu raten, wenn
hier der Bolschewik Ausdruck nicht, daß die Reichsregierung in Ost-
oberschlesien über das Erlaubte hinausgehen und leidet, wenn er nach
Warschau gerufen wird, nur um so „energievoller“ wieder. Und das,
obgleich der Widerbewerber sich feierlich für die Rechte der Wider-
bewerber eingelassen hat und wiederholt darauf hingewiesen worden
ist, daß die Verhältnisse in Ostoberschlesien allmählich die deutsch-
polnische Verbindung zu einem Ding der Unmöglichkeit machen
müssen. Denn was soll Ostoberschlesien dazu sagen, wenn immer
wieder alle feierlichen Verpflichtungen der Warschauer Zentral-
regierung wie in den Wind hineingeworfen werden und zu einer
ständigen Verfestigung der Lage in Ostoberschlesien führen? Galonder
hat völlig recht, wenn er sich gegen das „Mata-Lieb“ wehrt, aber
zumindest verlangt, daß das „Mata-Lieb“ nicht in Gegenwart deutscher
SchülerInnen gesungen werden dürfe, und daß weiter auch ein Verbot
in den polnischen Schulen wünschenswert sei. Seit das selbst
das Organ Kesselfahren, die in Katowitz erscheinende „Polonia“,
sich dafür ein, daß die amtlichen Stellen des „Mata-Liebes“ ge-
festigt werden und ihr Singen verboten wird, obwohl sie andrer-
seits gleichzeitig der Ansicht ist, daß die Einmischung des landfrem-
den Galonder verboten werden müsse.

Auch der Mißbrauch, den die polnische katholische Geistlichkeit
bei der Ausübung des geistlichen Unterrichts treibt, sowie der
Mißbrauch der Schule zur nationalitätspolitischen Propaganda, wird weit
über die ostoberschlesischen Grenzen hinaus missbilligt, insbesondere,
wenn alle möglichen nationalitätspolitischen Veranstaltungen mit
einem feierlichen Gottesdienste eingeleitet werden. Auf diese
Mißstände muß man auch das Ausland aufmerksam machen. So
wie es im Augenblick ist, kann es nicht lange weitergehen, da sonst
die deutsch-polnische Verbindung bereits in ihrem Anfangs-
stadium abgewendet wird. Die amtlich verhängungsbereite po-
lische Regierung wird daher wohl oder übel gezwungen sein, den
Zuständen in Ostoberschlesien endlich ein Ende zu machen, auch wenn
Galonder in Ost nicht alles durchsetzen sollte.

Roter Hokus-Pokus

Die Sozialdemokratie befindet sich in einer Zwangs-
lage: Wenn sie weiter die Massen fördern will, so muß sie in
weniger Tagen das Wort vom Himmel herunterholen.
Doch der marxistische Sozialismus keine Seilschere ist, daß
er überhaupt nicht zu einer „Wahlkampfkampagne“ taugt, das
weis niemand besser, als all die Parteibanner und Groß-
wörterträger, von denen der gewiß kundige, vor einigen
Jahren verlorene Professor Paul Henck als persönlicher
Kenntnis der Dinge behauptete, daß nicht ein einziger von
ihnen das „Kapital“ von Karl Marx gelesen oder gar ver-
standen habe. Das wird auch wieder durch die Taktik in
diesem Wahlkampf bewiesen. Den Massen staatliche Ge-
staltung einzupumpen, das bringt ein roter Hokus um so
weniger fertig als im sein Parteiprogramm noch immer
verpflichtet, an den Klassenkampf und an die Existenz des
Proletariats zu glauben. Tatsächlich ist es der Sozialdemo-
kratie sehr gelegen genommen, daß durch Ablauf der Wahl-
verträge sich eine Lohnbewegung großer Art entfalten
ließ, die durch eine Schamlosigkeit überlegen als ein
Schritt vorwärts für die Lösung der sozialen Lage der ar-
beitenden Massen und der Entwidlung zum Sozialismus
bezeichnet wird.

Die Sozialdemokratie hat sich vor vier Jahren für den
Dauersplan eingeleitet, ehe dieser überhaupt in seinen Ein-
zelheiten bekannt war. Sie tat das als Partei nicht des-
halb, um die Wirtschaftspolitik zu betreiben, sondern aus der
absoluten Erzeugung heraus, daß die Durchführung des Dau-
ersplans den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg
Deutschlands verhindern werde. Und das ist ja für die So-
zialdemokratie die Voraussetzung, um überhaupt eine po-
litische Rolle spielen zu können. Die Sozialdemokratie ist
eben die Partei des Niederganges und des Verfalls. Es hat
ihre Gewissen nicht bedauert, ihr soziales Verantwortungs-
gefühl noch weniger, daß die Ausführung des Dauersplans
für jeden deutschen Arbeiter, für jede deutsche Arbeiterin
einen Druck und eine Minderung des Arbeitsverdienstes be-
deutet. Um die Massen darüber hinwegzutäuschen, wird
ihnen heute vorgegaukelt, daß es möglich sei, den reinen
Friedensrealismus zu erreichen, d. h. die gesamte soziale Be-
lastung auf die Schultern der Unternehmer abzuwälzen.
Denn der Lohnkampf, der zurzeit im Verborgenen abgeführt
wird, hat dies sozialistische Gaukelspiel besonders Schule
gemacht.

Nun gibt es genug auch nachdenkliche Arbeiter, die sich
der Beweislast von Tatsachen und Figuren nicht entziehen
können. Das Schlagwort von der Mengenkonjunktur, die
durch die künstlich kassierte Konsumkraft in Form von Lohn-
erhöhungen erzeugt werden soll, ist eben nur ein Schlag-
wort. Wenn beispielsweise die Lohnforderungen im Ruhr-
gebiet statt durchgingen, so bedeutet das allein für den
Ruhrbereich eine Belastung von 200 Millionen Mark. Und
diese Summe ist über als der gesamte Ruhrbereich im
Jahre 1927 brutto verdient hat. Aus diesem Bruttover-
dienst sind nicht nur die Dividenden zu bezahlen, also die
den Sozialisten verhasste Rente, sondern auch die Abfah-
rungen und Rückstellungen, ohne die ein rationelles Wirt-
schaften überhaupt nicht möglich ist.

Alle Lohnbewegungen, die die Gewerkschaften seit Jahr
und Tag entfesselt haben, haben nicht zu einer Steigerung
der Konsumkraft geführt, sondern zu einer Steigerung des
Preisniveaus. So wird es auch mit der Lohnbewegung im
Ruhrgebiet gehen. Eine Steigerung des Lohnpreises ist
sie auch in bestehendem Umfang nicht durchzuführen. Jede
Steigerung des Lohnpreises muß sich in Mellenbewe-
gungen über die gesamte Wirtschaft hinaus fortziehen. Wir
haben also mit einer allgemeinen Erhöhung des Preis-
niveaus zu rechnen, die die durch die Konsumkraft ge-
schaffene Konsumkraft in das Gegenteil umfließt. Die So-
zialdemokratie will hier offenbar zwei Fliegen mit einer Klappe
schlagen. Die Massen sollen durch die Tarif- und eine Kauf-
kraftsteigerung gewonnen werden. Gleichwohl soll aber die
Lohnpolitik der Gewerkschaften dem Kapitalismus einen
entscheidenden Stoß durch die Reagenahme der Rente ver-
setzen.

Nun ist die Rente nichts anderes, als der technische
Mittelstand für die Realisierung des Kapitals. Wir wissen,
daß dieser Kapitalismusprozess noch nicht entfernt aus-
reicht, um den Lebensbedarf zu decken. Die Sozialdemo-
kratie läßt sich darüber keine grauen Haare wachsen. Wenn
die Rente fällt, so fällt nach ihrer Auffassung der Kapitalis-

Bergeßt die Brüder am Rhein nicht!

Heffens Besatzungsnot - Staatspräsident Abelung geißelt den Frevel
der Besatzung

Telegraphische Melbung

Darmstadt, 26. April.

Bei der Beratung des heffenschen Staatsvertrages
heffenschen Verhandlung ergreift in der Mittwochsitzung Staats-
präsident Abelung das Wort, um gegenwärtige Besatzungen
über die Not im heffenschen Gebiet zu machen, wobei er
unter anderem sagte, einmal sei es der starke physische Druck,
der die Anwesenheit fremder Truppen in der Heimat hervorruft,
die übermäßigen Besatzungsmaßnahmen, die bekanntlich gerade
im heffenschen Gebiet schwer auf der Bevölkerung lasten.

Eine Verarmung der Truppen, insbesondere in der Stadt
Heffens, sei noch in seiner Besatzung eingetreten. Im Oktoberjahr
1927 seien von den Besatzungsmitgliedern nicht weniger als 1500
Männer behandelt worden, darunter nur etwa sieben Prozent nicht-
polnische. Es seien verurteilt worden: insgesamt 7033 Jahre
Gefängnis ohne Strafbefreiung, 10 1/2 Jahre mit Strafbefreiung,
ferner 66 1/2 Jahre Gefängnis in Anwesenheit. Geldstrafen in
Höhe von 38 768 M.M. und 15 350 Franken. Hört man diese
Zahlen, so erhalte man einen Begriff von der Bedeutung, die
der Militärgerichtsbarkeit zukommt, deren Befestigung immer
gehobert worden ist. Man bekommt aber auch ein Bild von dem
schweren Druck, der auch in dieser Beziehung auf der Bevölkerung
lastet. Schließlich sei der überaus schwere Wunden zu geben,

die die vergangenen Jahre der Wirtschaft in besetzten Gebiete
beschlagen hätten. Es könnte keinen Zweifel unterliegen, daß sich die Wirtschaft
des besetzten Gebietes auch nicht von den schwereren Schäden, die
die Besatzung mit sich brachte, erholte habe. Die Juden, die die
Wirtschaft des besetzten Gebietes mit ihren Auftragsgebern und
Geschäftsleuten in besetzten Gebieten verbinden, seien zum
Ziel gerechnet. In vielen Fällen ließen sie sich zum mehr-
wider antizipieren. Es sei festgestellt, daß unter den Darlehens-
liegern der Wirtschaft die Gemeinden sehr stark litten.

Die Folgen von Südtirols
Italienisierung

Wien, 26. April.

Wie aus St. Johann-Imbad (Südtirol) gemeldet wird, er-
regte sich in der dortigen Mädchenschule ein Aufstand, der
die verheerenden Folgen der Italienisierung Südtirols beweist.
Die deutsche Lehrerin der Schule vor von den Italienern ver-
setzt worden. Eine italienische Lehrerin trat an ihre Stelle. Als
dieses zum erstenmal in der Schule erschien, führten sich die
deutschen Schülerinnen auf sie und warfen sie aus dem Schul-
haus hinaus. Der hingeworfene Stein überschlug verhielt
sich nicht noch schlimmeres.

was über das kapitalistische System. Da das Kapital als Produktionsfaktor nicht entbehrlich werden kann, so bleibt nur der Weg übrig, Auslandskredite aufzunehmen. Der frühere Wiener Sozialist Silberding, der heute in der „deutschen Sozialdemokratie“ die Rolle eines finanzwirtschaftlichen Sachverständigen spielt, hat vor einigen Wochen im Reichstag erklärt, die deutsche Wirtschaft fruchtete auf ihrem Wiedererwachen jährlich 10 bis 11 Millionen Mark Auslandskredite. Die wirtschaftliche Entwicklung klimmte sich nicht um sozialistische Katastrophen. Wenn die Lohnkränkung angefordert und die kapitalistische Rente weggenommen wird, so wird nicht eine Steigerung der Kaufkraft der Massen das Ergebnis sein. Zunächst mag die Sozialdemokratie aus den Erfolgen bestehen, eine Steigerung der Löhne erreicht zu haben. Das genügt einstmals für den Kampf, denn die Folgen werden erst später zeigen. Bekanntlich ist es für die Sozialdemokratie durch die gewerkschaftliche Bekämpfung der Massen ihre politische Machtstellung im Staate zu befestigen, um die soziale Wohlfahrt der Massen werden sie sich dann einen deutlichen Grund wenn die Massen sich aufrufen, werden sie, wie bei den andern Streikbewegungen im Frühjahr 1922, die Summi-

früher und die Makroökonomie der Schuldbriefe zu fördern bekommen. Die Massen werden sich dann mit der gleichen Lohnkraft abfinden müssen, aber auch mit einem höheren Steuerdruck, wie wir das alle schon einmal in den Inflationsjahren erlebt haben. Die Sozialdemokratie war unfähig den Zusammenbruch der Währung aufzuhalten. Erst die nationalsozialistischen Parteien haben die Währungsfrage befestigt, wozu die Sozialdemokratie nichts, aber auch gar nichts beigetragen hat. Die Sozialdemokratie wehrt sich gegen den begründeten Vorwurf, daß sie den Materialismus im Menschen fördere. Tatsächlich ist dieser Vorwurf nur soweit begründet, als sich die Sozialdemokratie, die ja parteimäßig nichts anderes ist, als eine Arbeiterpartei, den Materialismus nur als Mittel zum Zweck braucht, um sich die beherrschende Stellung im Staate zu sichern. Verfügt sie einmal über die Machtmittel, so wird sie sich durch ein System von Abhängigkeiten sozialer und wirtschaftlicher Art auch davon zu schützen wissen, daß die betroffenen und verletzten Massen einmal aufgebracht werden. Die Bonzen werden dann nicht mehr öffentlich Wasser predigen, um heimlich Wein zu trinken, sie werden diesen Wein vielmehr auch öffentlich trinken.

die Luft bestrahlt, aber nicht durchdrungen werden. — Das ist die Erste eines Tages, und das ist, weiß Gott, genug!

General Wrangel †



General Baron Peter Wrangel, der die letzten Kämpfe weißrussischer Truppen gegen die Sowjetherrschaft im Jahre 1920 organisiert und geleitet hat, wie wir bereits meldeten, in Brüssel, wo er seit 1922 seinen Wohnsitz hatte, nach längerer Krankheit gestorben.

Tolle Milchmädchen-Rechnungen

Was die deutsche Linke gern aus dem Ergebnis der französischen Wahlen machen möchte

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 23. April.

Saum sind die jüngeren ersten Ergebnisse der französischen Wahlen bekannt, als die Berliner demokratische Presse auch schon den Versuch unternimmt, sie im Sinne der deutschen Wahlpropaganda zu verfälschen. Wenn beispielsweise ein demokratisches Berliner Mittagsblatt herausredet, daß bisher 85 Reichs- und 90 Kantons gewählt worden seien, so ist das eine große Fälschung. Denn in dieser Beziehung werden nur Wahlen aus diejenigen Mittelparteilichen Gruppen gezählt, die früher zum bloß national gewählt haben und die gegenwärtig die linke Seite der französischen Regierung der nationalen Einheit bilden. Wenn man über das bisherige Wahlergebnis überhaupt etwas sagen kann, dann ist es nur dies, daß die von vielen Seiten prognostizierte Wahlunterlage der Gruppe Marin ausgefallen ist. Diese Gruppe, die in der französischen Kammer die Rolle der Sozialdemokraten im Deutschen Reichstag spielt, besteht nicht nur aus einer Gruppe, sondern aus einer Gruppe republikanischer Partei ist, zählte bisher eine hundert Mitglieder. Sie hat jetzt im ersten Wahlgang, obwohl nur ein halbes Viertel der Mandate erhaltend bestanden hat, 72 Sitze erlangt. Man ist das natürlich kein Beweis für den Aufstieg der Sozialdemokratie. Denn wahrscheinlich wird die Marin-Gruppe in den Stichwahlen nicht mehr alle große Gewinne verbuchen können. Sie hat, wie etwa früher die Sozialdemokraten in Deutschland, in der Sitzung eine Reihe seiner Mitglieder, die sie nicht bestritten werden können. Auf der anderen Seite hat die große bürgerliche Sozialpartei Daladier und Gerolot, die Radikalsocialisten, auf Anhieb nur 16 Abgeordnete durchgebracht, während diese Partei in der letzten Kammer 140 Mandate zählte. Man kann also daraus schließen, daß einmütig auch nur ein ungeliebter Lebensstil über das erhaltene Ergebnis nicht möglich ist, es sei denn, daß man eine gewisse Stärkung der bürgerlichen Mittelparteien, also der eigentlichen Boncompagni-Anhänger feststellen kann.

Autonominen so hart genommen, daß die französische Staatspresse darüber in ein lautes Wehklagen ausbricht. Auch in den Stichwahlen würden die autonominen Kandidaten gute Aussichten haben, da sie nachdrücklich auf die Unterbrechung der Kommunisten rechnen können. Alle Parteien der französischen Regierungsbündnisse mit Hilfe antiker Wahlbeeinflussung ein Ergebnis im Sinne des Boncompagni zu erzielen, sind täglich mißlungen.

Für die deutsche Wahlbewegung ist jetzt erhöhte Aufmerksamkeit zu setzen, um zu verhindern, daß die Boncompagni nicht mögliche Mühe macht und dieses Ergebnis im Sinne einer angeblich in Frankreich gewöhnlichen Freiwahl auszunutzen. Für uns ist solange Zurückhaltung geboten, als das entscheidende Ergebnis der Stichwahlen noch nicht vorliegt. Es wird sich zeigen müssen, ob sich die Linke in Frankreich nach einem gemeinsamen Vorgehen aufreißt. Bei allem muß aber schon jetzt der Versuch abgewehrt werden, das Ergebnis der Hauptwahlen als einen Einzelfall hinstellen, denn die eigentliche Linke hat es bisher nur auf einige dreißig Wähler bringen können. Wir dürfen uns eben durch die mißverständlichen französischen Parteibeschuldigungen nicht zu falschen Schlüssen verleiten lassen.

Kurze politische Nachrichten

Berliner Wälder werden aus London, daß Rüst Minister, bisher Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft in Stockholm, demnächst zum Nachfolger des nach Berlin vertriebenen Boncompagni werden wird.

Die Berliner Morgenblätter geben eine Meldung der Moskauer „Wostok“ wieder, wonach jetzt Ingenieure, die die Wasserleitung der Spandauer See gebaut haben, wegen Verwendung unzulässigen Materials und wegen unnötiger Bestellungen zu drei bis sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden sind.

Nach einer Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ aus Lugano hat die italienische Polizei außer dem Anschlag auf den König bei der Wallfahrt in Turin und dem Attentat auf den italienischen Ministerpräsidenten noch einen weiteren Anschlag gegen den König aufgedeckt. Auf der Eisenbahnlinie von Mailand nach Lucca, die der König benutzen sollte, wurden ebenfalls Bomben aufgefunden. Der König hat daraufhin die Reise von Mailand nach Lucca im Automobil ausgesetzt.

Wieder Enthüllungen im Richter-Prozess

(Von unjener Berliner Schriftleitung)

ka. Berlin, 26. April.

Der große Disziplinierungsprozess im Kammergericht gegen die „Vergewaltigung“ Kammerpräsident Kölling und Kammergerichtsdirektor Hoffmann nimmt, wie wir bereits in unserer heutigen „Vergewaltigung“ berichteten, einen jetzt sensationellen Verlauf. Dauernd treten neue Enthüllungen auf. So kamen gestern eine Anzahl Artikel der Antisprecher zur Besetzung, die beweisen, daß die Verwaltungsvorbereitungen mit der gegen Kölling eingestellten Besetzung sehr eng zusammengearbeitet haben. Neuester bemerkenswert ist ferner, daß es sich nicht wieder zeigt, daß der Vorwurf der Verleumdung getätigt, Verleumdungen über Gehaltszahlung die trifft, die bei diesem Prozeß die Anklage zu spielen vorgehen und immer mehr zu Anklagen werden. So stellt es sich weiter heraus, daß nicht Kammerpräsident Kölling und Kammergerichtsdirektor Hoffmann eine Vereinbarung zwischen dem Kammerpräsidenten und Dr. Weiß, nach der Mitteilungen an die Presse grundsätzlich unterbleiben sollten, abgeschlossen wurde im Gegenteil feststellbar, daß gerade Dr. Weiß jedoch nach der Verleumdung trotz dieser Vereinbarung einen Vertreter eines linksliberalen Klubs empfangen und diesen sehr eingehend unterrichtet hat. Schließlich wurde noch festgestellt, daß gegen Höring vom Oberlandesgerichtspräsidenten ein Disziplinierungsverfahren wegen seiner unbedingten Einseitigkeit in

Es ist ganz falscher Gedanke, wenn man in Deutschland glaubt, daß die Regierung Boncompagni eine ausgeübte Verleumdung ist, oder daß der französische Kammerpräsident sich verständig am liebsten auf die Rechte stellt. Man kann vielleicht sogar sagen, daß es sein Wunsch gewesen sei, bei diesen Wahlen eine Schwächung der Marin-Gruppe zu erreichen, damit er auf ihre Unterstützung nicht mehr angewiesen ist, denn der Boncompagni ist ein starker Gegner derjenigen Verleumdungspolitik, die namentlich auch von Boncompagni in weitem Umfang für notwendig gehalten wird. Das ist aber, wie uns scheint, das einzige sichere Ergebnis der bisherigen Wahlergebnisse, daß die Boncompagni in der Verleumdung wiedersteht. Es ist also die schlimmste Verleumdung des Wahlergebnisses zu innerparteilichen Zwecken, wenn die deutsche Demokraten diese einen Einfluß festhalten laßt.

Für Deutschland von besonderem Interesse ist das Wahlergebnis im Elsaß. Hier haben die Stimmen der eifrigen

Der Inbegriff für Mundkultur

ist doch das eine Wortlein nur: „Adolen!“

Man nimmt dazu Adol allein.



Adol macht Mund und Zähne rein!

Seuilleton

Köln, 26. April.

Arno Holz, dem Krieger einer neuen Kunst

Dem aufrechten Kämpfer um eine Zeit, zu seinem 65. Geburtstag am 26. April.

Es ist stets ein schwieriges Ding, Stellung zu nehmen zu einer neuen Kunstströmung, zu der die Gegenwart eigentlich noch gar keine Beziehung hat, über die wohl geistreiche Literaten und Literaturhistoriker lange Abhandlungen geschrieben haben, die aber innerlich erstarrt oder gar erstarrt zu haben, nur ganz Wenige sich rühmen können. Doch wie beim Mangel solcher Werke in uns hinein, so wie ein Echo in unserer Seele hören, und nur in ihr Schrift überhaupt zu werden — bei vielen, allzu vielen, bei den Mehrerheiten wird es tot und stumm bleiben, bei anderen wird wie aus weiter Ferne ein ganzes Klingeln anheben, das die Gegenwart eines Wirkens, dessen volle Affekte voranschreitend erst später erkennen werden. Und dieses Klingeln ist eine mühselige Sache, dürfen wir hieraus vielleicht schließen, daß eine spätere Generation einmal in Arno Holz einen Wegweiser zu neuen Zielen, den Entdecker einer neuen Kunst sehen wird. Was heute geschrieben wird, ist bis auf ganz wenige Ausnahmen Schall und Rauch, wie das Brechen der Wellen an den Klippen, wo das Streifen der Klippen um das Sonnenlicht, von dem sie noch nicht und Wärme empfangen, dem näher zu kommen ihnen aber ein giftiges Gift verwehrt, denn sie mühen rettungslos vergeblich.

Wie soll auch eine solche, unendlich so unendliche Zeit wie die unfruchtbareren inneren Fronten zu einem derart unfruchtbareren Werke gewinnen können wie es die Dichtungen Arno Holz darstellen? Uns fehlt bei dem Hosten und Schreiben des Verfassers so völlig die Zeit, und hierin vertiefen zu können. Wenn wir bedenken, daß allein der „Kontext“ eines Gedichtes, das dem Dichter am meisten aus Herz gewachsen ist, in dem er sich eigentlich lebendigt sieht, allein drei unehrer die Hände umschließt, daß er ferner ständig das Gedächtnis immer und immer wieder neu überarbeitet und umgibt, daß das gelitene Fertige morgen schon wieder unfruchtbar und überholt ist — dann wird es wohl klar, was es unsere heutige Generation die Seelen nicht mitführenden führt bei einem derart unfruchtbareren Werke.

Arno Holz hat alle Befehle und gab ein neues Gebot, über dem Befehlgeber stehen die Massen, denen er seine Gebote

diktieren fan, die Folgekraft, die danach handeln kann oder will! Das ist seine Tragik!

Als ich vor einigen Tagen am Strassenrande des Dichters sitzen durfte — er muß ja sehr selten aus dem Haus treten, trotzdem er sich nicht fruchtlos — so konnte ich über den alten, ungetriebenen Mannspatz dieses Unentzogenen. Mit wirklich jugendlichem Eifer hat er seine Ideen, sprach er von seiner Kunst. Und manchmal, wenn ich das innere Feuer nicht so schnell in meine Stimme zu ehrenem vollstimmigen Klang an, man glaube auch heute noch festhalten zu können, die eine neue Zeit, eine neue Kunst verstanden. Ein markantes, aufgerichtetes belebtes Gesicht sah ich von den Seiten und über die hohen Dichterrhin hinstehen ständig wechselnde Schatten, wie Wollen am Scheitelpunkt, was ich nicht verstehen konnte, sondern nur durch die plötzlich glitzernden durchdringenden Strahlen hindurch die Gedanken gleich spüren, elektrischen Funken funken und blitzen. Nur dann legte sich ein bitterer Zug um seinen Mund, wenn er von jenen Kunstgenossen seiner Jugend sprach, von allen jenen, mit denen er gemeinsam seinen Kampf um eine neue Kunst, um den Naturalismus, begonnen hatte. Die gerade seiner Anregung so unendlich viel verdante, weil besonders der heute so über alle Massen gefeierte Gerhart Hauptmann.

„Was dahin präden in den Dramen alle Personen die gleiche Sprache, ohne irgendwelche Charakterisierung, ob es Vögel, Wesen, oder was, ja selbst die Tiere, was ich jetzt befragen die Figuren im Drama ein Eigenleben zu führen, jetzt erst rebeten sie ihrem eigenen Charakter gemäß.“ So ungefähr sprach Arno Holz zu mir.

Mit einem großen begeisterten Gesolge begann Arno Holz seinen heroischen Kampf gegen das Epigonentum, er glaubte sich mit Recht als einen derer einer gewissen Armee fühlen zu dürfen. Aber im Laufe der Zeit beschloß er, nach dem anderen ab, so manchen raffte der Tod vorzeitig zu jenen, die anderen vertreiben die Fühne, um die sie sich in jugendlicher Begeisterung gekämpft hatten. Es wurden selbst wieder zu „Epigonen“.

Einmal und aufrecht steht allein Arno Holz, der Krieger einer neuen Zeit, einer neuen Kunst. Er hat sein Jähneln nicht eingetauscht, sondern läßt es frohlich und ruhig im Wind flattern, trotz allem! Und wenn nicht sein großes Dar den prächtigen Kauf umfassen würde, man würde glauben, einen Jüngling dort als Fahnenwandler einer neuen Zeit aufrecht stehen zu sehen. Ungeachtet, auch in der Vereinnahmung, aufrecht und fahn flammend Arno Holz seinen Kampf! Das ist seine Tragik, aber auch seine Größe!

Max Peschmann.

Halberstadt sucht einen Intendanten

ri. Halberstadt, 25. April.

Die zunächst wegen einer beabsichtigten Umstellung des Stadttheaters erfolglos verlaufene Verhandlung des Intendanten Eugen Feiler, der er jetzt vom Magistrat in eine endgültige umgewandelt worden.

Intendant Feiler hat nunmehr sechs Jahre das Theater geleitet. Er war seinerzeit vom Stadttheater Halle in das verlegt worden. Intendant Dietrich gelang bekanntlich nach Halle. Schwere Aufgaben standen ihm hier bevor, da das Theater, das während des Krieges geschlossen war, nach der Restauration einen äußerst beschränkten Etat und demzufolge einen kleinen Spielplan von nur Schauspiel hatte. Nach und nach aber hat es Feiler, der auf dem Gebiet des Schauspiels unbestritten größte künstlerische Erfolge zu verzeichnen hat, durchgeführt, daß das Theater zunächst wieder, und dann auch Opernvorstellungen mit einem Entschloß auf. Auch hier hat Feiler zweifelslos gute künstlerische Erfolge zu verzeichnen gehabt, die die Wände weit über den Durchgangsbereich einer Mittelstadt hinausgehen. Was ihm allerdings nicht gelungen ist, das ist darin immer Eigentum der Feiler, Zensuranten war. Wieviel gelang es ihm, Feiler mit dem ihm bewilligten Spielplan, der in der letzten Jahren um die 70 000 und im vorigen Jahre 82 500 Mark betragen hat, auszuführen. Er hätte sicherlich auch in dieser Spielzeit ohne Rücksicht abgeben können, wenn nicht durch den im Winter eingetretenen Dreifachstreik die Besucherzahl während der wochenlangen Aufführung von nur Schauspielern aus ganz geringen gegangen wäre. Immerhin soll das Theater auch in dieser Spielzeit — entgegen den recht hohen Belohnungen in anderen Städten — nur mit einem geringen Zuschuß über den haushaltsmäßig vorgeesehen hinaus ausgekommen sein.

Der Abgang Feilers bedeutet für das Theater allerdings einen großen Verlust, denn es wird — zumal in der jetzt bevorstehenden Zeit — schwer fallen, einen gleichwertigen Künstler und Kaufmann zu finden.

Die Reichshauptstadt in Licht



Der Magistrat von Berlin wird vom 28. April ab eine Beleuchtung der öffentlichen Gebäude in der City durchführen. Man hofft, durch diese Maßnahmen die Wiederherstellung des Reichstags nach dem Brand entgegenzunehmen und die City wieder zu beleben. Die Geschäfte in den freigelegten Straßen werden sich vom Vor-

gehen des Magistrats anfschießen. — Im Bilde: Das Brandenburger Tor im Lichte der neu aufgestellten Scheinwerfer. Die Lichtlinien in der linken Hälfte des Bildes rühren von den Scheinwerfern fahrender Autos her, die sich in die lange beleuchtete Straße als Linien eingeschrieben haben.

Das verräterische Alibi

Ein Detektivroman aus der Wirklichkeit

Mailand, im April.

Der Handelsreisende Enrico Foggi machte, als er kürzlich von einer kurzen Reise an die Riviera in seine Wohnung in Genoa zurückkehrte, eine gräßliche Entdeckung. Seine alte Quatterfrau, Signora Vecchi, lag in einer großen Blutlache in ihrer Küche. Der Körper wies charakteristische Verletzungen auf. Es bestand kein Zweifel, daß die alte Frau zu bestialischer Wesse ermordet wurde. Foggi eilte sofort zur Polizei und erstattete die Anzeige. Die Polizei ermittelte, daß die Angehörigen der Familie keine Ahnung von dem Verbrechen hatten. Der Kommissar untersuchte die Angelegenheit, bis er schließlich den Mörder entdeckte. Der Kommissar untersuchte die Angelegenheit, bis er schließlich den Mörder entdeckte.

Spur verfolgte. Die beiden Verbrecher gingen in die Falle. Sie wählten sich sicher und kamen wieder nach Genoa, wo sie sofort nach ihrer Ankunft verhaftet wurden. Als der Kommissar sie einem strengen Verhör unterzog, gestanden sie, die Frau ermordet zu haben. Foggi hatte sie überredet, die Tat zu begehen. Er hatte nämlich seine Quatterfrau ausprobiert und glaubte entdeckt zu haben, daß sie in einem Nebenbuhler einen großen Betrag an Bargeld und Wertpapieren, mindestens hunderttausend Lire, aufbewahrt habe. Genauere Angaben über die Verbrechen, die sie als Beamte der Gemeinde aus, behaupteten, sie hätten Auskünfte wegen der Interzession einzuholen und hier, als die alte Frau sie in die Küche führte, über die Grotte hin.

Schweres Grabenunglück in Oberbayern

(Telegraphische Meldung.)

München, 26. April.

Das Landesherrnamt teilt mit: Am 25. April mittags sind auf der Kohlengrube „Marienlein“ in Oberbayern bei Benutzung einer für Mannschaften nicht zugelassenen Förder- einrichtung infolge Zerbruchs sechs Mann tödlich verunglückt. Ein Mann wurde schwer verletzt. Die behördliche Untersuchung ist im Gange.

Das schwere Unglück auf der Grube „Marienlein“ in infolge Überlastung des von sieben Bergarbeitern vorübergehends benutzten Fördergeräts entstand. Es konnte festgestellt werden, daß das unregelmäßig gemessene Förderseil den Kern 30 bis 40 Meter sprangen, wodurch wieder der Zerbruch entstand. Das Förderseil wurde sofort getötet.

Zwei Vergleute tödlich verunglückt

(Telegraphische Meldung.)

Darmstadt, 26. April.

Auf der Höhe „Neumühl“ wurde ein 34jähriger Bauer beim Verhauen von einem herabfallenden Stein, der ihm die Wirbelsäule brach, getötet. Auf einem anderen Nachbarn derselben Höhe erglück ein unfallender Stempel einen 61jährigen Zimmermann.

Ein schweres Baunglück

(Telegraphische Meldung.)

Frankfurt (Main), 26. April.

Weitern nachmittags stürzten zwei junge Dachdecker bei Ausbesserungsarbeiten an einem Giebel der Bismarckstraße mit dem Hängegerüst in die Tiefe. Sie fanden schwerverletzt im Kranenhaus Aufnahme.

Vom elektrischen Strom getötet

(Telegraphische Meldung.)

Berlin (Kreis Potsdam), 26. April.

Beim Einrahmen einer Heizpumpe berührte ein Zinkrohr die 10000-Volt-Hochspannungsleitung. Ein hiesiger Landwirt, der das Rohr hielt, wurde sofort getötet. Ein

andere Landwirt und zwei jugendliche Personen erlitten leichte Brandwunden. Sie blieben auf dem Feld liegen, bis sie von einem in der Nähe arbeitenden Landwirt aufgefunden wurden.

Der „eiserne Gustaf“ in Hamm

(Telegraphische Meldung.)

Hamm, 26. April.

Der 68jährige Professorentochter Gustaf Hartmann aus Wanne, der ob seiner Mühseligkeit in Wanne der „eiserne Gustaf“ genannt wird, trat auf seiner Fahrt von Berlin nach Paris gestern in Hamm ein.

33 Stück Großvieh verbrannt

(Telegraphische Meldung.)

Emden, 26. April.

Von einer schweren Feuersbrunst wurde das Anwesen des Hofmeisters Alting in Nordmoor bei Leer heimgegriffen. Die vom Brand betroffenen Gebäude sind mit fast dem gesamten Mobiliar vollständig eingestürzt. Besitztum sind in den Flammen 33 Stück Großvieh, Rinder und Pferde, umgekommen. Der Schaden wird auf 100000 Mark geschätzt. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht bekannt.

Todessturz eines Rennfahrers

(Telegraphische Meldung.)

Newport, 26. April.

Wie aus Daytona-Beach gemeldet wird, verunglückte bei einem neuen Rekordversuch auf einem 5000-Kilogramm schweren Automobil-Rennfahrer Frank Soderstrom tödlich. Er wollte versuchen, den erst vor drei Tagen von dem Amerikaner Ray Green auf derselben Autorennbahn mit einer Stundenleistung von 312 Kilometern aufgestellten Schnelligst-Rekord zu brechen.

Verunglückte Autodiebe

(Telegraphische Meldung.)

Paris, 26. April.

In Arcueil in der Nähe von Paris überfiel ein Dieb in der vergangenen Nacht ein Auto und entraubte seine drei Insassen unter sich. Ein Zeuge des Unfalls, der den Verunglückten zur Hilfe kommen wollte, wurde mit Revolvergeschüssen empfangen. Der Wagen selbst war einem Pariser Eigentümer entwendet worden. Zwei der Diebe konnten ergriffen werden.

15 ukrainische Gymnastinnen als Spione

(Telegraphische Meldung.)

Lemberg, 26. April.

Vor dem Lemberger Schwurgericht begann gestern der mit großer Spannung erwartete Prozeß gegen 15 ukrainische Gymnastinnen, die sich bereits seit mehreren Monaten im Auslandsauftrag befanden und dem deutschen Sabotage- und Spionageagenten Kommando in Lemberg vorgeworfen werden.

Der 65jährige Arno Holz



Der deutsche Dichter Dr. Arno Holz feiert am 26. April seinen 65. Geburtstag. Eine Würdigung der künstlerischen Bedeutung des Jubilars bringen wir im Heftchen dieser Ausgabe. — Im Bilde: Arno Holz mit seiner Gattin im Süden, wo er vor kurzem Erholung suchte.



und andere Suppen in Wurstform

Auch für die Hausfrau mit wenig Zeit sind wir das Richtige, weil zu unserer Herstellung nur 20 Minuten notwendig sind. Sie sparen bei uns also Zeit, außerdem Kohlen und Arbeit. Wir ergeben 4 oder 6 Teller wohlschmeckende Suppe und haben alle Zutaten bereits in uns.

Straßenperungen

Döllnitz, 20. April. Die Kreisstraße Döllnitz-Dieskau...

Wöhrden, 20. April. Die Kreisstraße Wöhrden-Otmünde...

Wöhrden, 6. April. Die Kreisstraße Wöhrden-Otmünde...

Wöhrden, 6. April. In der Zeit vom 1. bis 30. Mai...

Das Schmerzkind des Mansfelder Gebirgskreises

v. Weisbrod, 20. April. Im letzten Heft des Mansfelder...

Wenn hat einen alten Gutsdof, der guten willen im Dorfe...

Wettin will auch eine Bräute haben

Wettin, 20. April. In einer Eingabe an die preussische...

Auf in den Kampf, Goroer!

Hoffen, 20. April. Auf dem Rittergut Oberzeitzberg...

Der traurige Abschied eines Liebesdramas

Naumburg, 20. April. Der aus der Hof entlassene Hof...

Keine gute Familienatmosphäre!

Berth, 20. April. Hier wurde der 17 Jahre alte Zehnjährige...

Im Tode vereint

Zudau, 20. April. Der stillschweigende Strauß fand auf...

Der Köthener Rektorstuhl als Sanakpfeil zwischen Staat und Regierung

k. Köthen, 20. April. Uns wird geschrieben: Die schon seit...

Wannchen, 20. April. (Stahlstein). Die letzte Monats-

verammlung war sehr gut besucht; auch mehrere geliebte...

Protest nochmals beschickt wiederholt und der Stadtverordneten-

Die harzer Verkehrs wünsche "bleiben ungelöste Probleme"

Nordhausen, 20. April. Von der Reichsbahn wird zur Frage...

Der trugliche Ausgang der Reuzener Kirmes

Nordhausen, 20. April. Vor der Großen Straßammer...

Bürgerlicher Wahlsieg in Blankenburg

Blankenburg, 20. April. Die Stadtverordneten-

„Das schöne Thüringen“

Leipzig, 20. April. Die thüringische Verordnungs-

w. Niesleben, 20. April. (Die Stridenfeuer)

hier für das Rechnungsjahr 1928 von 10 auf 9 Prozent der...

w. Wöhrden, 20. April. (Zu dem Motorradunfall)

bei Langenbogen ist leider noch zu melden, daß der eine...

Zeuthenthal, 20. April. (Neue Glöden)

Unter riefiger Beteiligung der gefamter Einwohnerzahl fand hier die...

ch. Oberbödingen am See, 20. April. (Evangelische Schule)

Die Zahl der Schulkinder der evangelischen Schule...

ch. Oberbödingen am See, 20. April. (Konzertabend)

Franz Schuler hat einen Veranstaltung der Gesangs- und...

w. Wöhrden, 20. April. (Sprengeneinweihung)

Die hiesige Feuerwehr veranstaltete ein Feuerwehrtag. Bei...

i. Niesleben, 20. April. (Stahlstein)

Die letzte Monatsversammlung war sehr gut besucht; auch mehrere...

Goslar, 20. April. Das weiterführende alte Kaiserhaus...

Witten, 20. April. (Goldene Hochzeit) Hier konnte das...

Niesleben, 20. April. (Kampfmietener Gedächtnis)

A. Kalle (Goslar), 20. April. (Die Bahnen zur...

Solmsweide, 20. April. (Aufforderung der Schul-

Leipzig, 20. April. (Der Kohlenbergbau) freier...

Leipzig, 20. April. (Weißliche Schraube ge-

Leipzig, 20. April. (Hilberische Schachb-

Leipzig, 20. April. (Lodenweiche) Hier fand die...

Sangerhausen

Der Haushaltungsplan der Stadt für das Rechnungsjahr 1928...

Zu den Reichs- und Landtagswahlen liegen die...

Ein Spezialist für Fahrtrahndrehel. Der Arbeiter...

Wegen Wirtschaftsangelegenheit. Ein Bild stiftenden...

Wöhrden, 20. April. (Eine gute Wente) Ein...

Wöhrden, 20. April. (Kritik an) Seine Reichsgerichte-

Wöhrden, 20. April. (200 Jahre Galin) Unter der...

Wöhrden, 20. April. (Eine gute Wente) Ein...

Wöhrden, 20. April. (Kritik an) Seine Reichsgerichte-

AUTOMOBIL UND MOTORRAD

Erfolgreicher Abschluss der ADAC-Ländertourfahrt 1928

Es war ein guter Beobachter der umhüllenden Natur, auch in Wäldern einen Ausblick einzulegen, der von den Teilnehmern zu einer mehrstündigen Dampferfahrt auf dem Garbafsee benutzt wurde. Leider war die Witterung diesem Vorhaben nicht sonderlich günstig. Auch am letzten Reisetage hing der Himmel voll schwarzer Regenwolken, die überdies beim Start ihre Schwelgen öffneten.

Drei Alpenpässe hatten an Fahrer und Maschinen die größten Anforderungen, wie sie bei einer Durchlässigkeitprüfung nicht schlimmer gedacht werden können. Bei Wolken bewanderte sich der anfängliche Regen in Schneefururen. Ganz schlimm war es auf dem Mendelberg mit den letzten Serpentinlen über die Dolomiten. Erst bei Wogen ließ der Regen für kurze Zeit nach, so daß wenigstens die Fahrer über Klaffen und Brüchen zu einem betriebliebenden Genuß wurde. Aber schon wieder am Brenner, an der Wallfahrtskapelle zwischen dem Schwarzsee und Abtältschen Meer, machten die Fahrer mit dem weitergeleiteten Winter nicht gerade feurbliche Bekanntschaft. In buntem Wechsel fielen Schnee und Regen und ein außerordentlich kalter Wind mahnte sie deutlich an die winterlichen Vorfahren.

In ungehoblenem Drang nach Wärme trotz der Motor Kilometer auf Kilometer auf der schneebedeckten Straße. Auf der Straße gab es diesmal keinerlei Zufälle. Dies ist um so erfreulicher, als gerade diese lange Berg- und Talfahrt mit ihren gefährlichen Stellen und dem ungewohnten Zeitfahren etwaige Zusammenstöße nur zu sehr begünstigt hätte. Außerordentlich schwer hatten es wieder die Motorradfahrer, aber trotz der eifigen Vorn und der hier verdämmten schwierigen Straßen, gegen die sie während der ganzen Fahrt angrampfen hatten, trafen sie alle wohlbehalten und in bester Stimmung am Ziel ein. Bis Mitternacht fehlten von 223 in Wäldern gestarteten Fahrzeugen noch sieben, aber auch über diese wurden keine Meldungen über Befehle laut.

Am Ziel in Innsbruck bereitete der A. C. von Tirol den deutschen B. A. C.-Schleppern einen sehr schlichten, aber herzlichsten Empfang. Am schloffen sich auch die Landesregierung und der Bürgermeister der Stadt an. In einer freundlichen Willkommensrede feierten die Teilnehmer die Fahrt als eine Zeit großen und bewundernswürdigen deutschen Organisationsgeistes und sportlichen Mut. Sportpräsident Roth dankte in ebenso herzlichster Rede und warf einen kurzen Rückblick auf die so erfolgreich verlaufene Fahrt, die deutlich beweisen hat, daß der ADAC mit

dem Tourensport nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Schweiz, Italien und Oesterreich die richtigen Wege eingeschlagen hat. Sein besonnenes Vorgehen hat den Fahrerinnen für die stets geeignete Disziplin und dem Mitarbeiterinn des ADAC-Gaunflusses für die geleistete große und mühevollen Arbeit. Mit einem Toast, Toff, Surra auf das Land Tirol, die Stadt Innsbruck und den A. C. von Tirol sang die mit Begeisterung aufgenommene Rede aus.

Um das Kennzeichen deutscher Kraftfahrzeuge

Das große Preisansuchen des Reichsverbandes der Automobilindustrie zur Schaffung eines Kennzeichens für deutsche Kraftfahrzeuge ist gefallen. Die Entscheidung der Jury ergab die Zuerkennung des ersten Preises an Graphiker Fritz Berlin, Tempelhof, Kreisgrenze 404, dem damit 5000 Mk. zufließen. Es folgten: C. Werlich, O. Wenzel, Mannheim (4000 Mk.), A. Urban, Wüdingen (3000 Mk.), Prof. Dr. Meibide, Kiel (3000 Mk.), und Prof. A. Rode, Staffei (1000 Mk.). Vier Trochpreise von je 500 Mk. wurden an Prof. Dr. H. H. Berlin, Prof. Meibide, Kiel, Dr. H. H. Conrad, Braunschweig a. M., und G. Schinner, Offenbach a. M., verteilt. Außerdem wurden noch weitere 10 Trochpreise von je 500 Mk. vergeben, doch ist über die Prämie von 5000 Mk. noch nicht entschieden.

Klubmeisterschaft des M. S. C. Halle

Der Motor-Sport-Club Halle, Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs, beschäftigt seine jährliche Klubmeisterschaft, wie in verschiedenen der Vorjahre, in diesem Sportjahre in der Nähe von Halle, und zwar mit Start und Ziel gleichzeitig. Dessenhimm in Form eines Dreiecksträgerwettbewerbes ausgetragen. Der Wettbewerb soll offen sein für die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs und angeschlossenen Kartellklubs. Hinsichtlich der Klubmeisterschaft intern für die Mitglieder des Motor-Sport-Clubs, in dessen Gärten für Wagen und Motor. Vorbehaltlich der Genehmigung der Behörden wird diese Sportveranstaltung am 29. April vom Einzel gehen.

Mercedes-Erfolge in Regypfen

Während erst kürzlich beim Kilometer-Rennen in Genf Herr von Benschl-Wolow auf Mercedes-Benz Sportmodell 2 (28/130/180 PS), die beste Zeit aller Sportwagen erreichte und damit einen neuen Kategorie-Weltrekord aufstellte, hat nun die Marke Mercedes-Benz auch in Regypfen einen großen Erfolg errungen. Der Daimler-Benz A. G. ging ein Telegramm

ihres ägyptischen Vertreters zu, nach dem bei dem Rennen in Kairo um die ägyptischen Meisterschaft über 1 Kilometer, — sowohl mit Hindernissen, wie mit freierem Start, — Grand auf Mercedes-Benz Modell „K“ (24/100/140 PS), sämtliche Meisterschaften der Tourenwagen- und Sportwagen-Klasse gefahren hat. Die Mercedes-Benz Wagen haben damit wieder ihre schon so oft bewiesene Überlegenheit, auch gegen höchste internationale Konkurrenz, bewiesen und den guten Ruf des deutschen Fabrikates im Ausland erneut befestigt.

Erhöhung der Wirtschaftlichkeit im Kraftfahrzeugbetrieb

Neue Wege zur Verbilligung der Betriebskosten. Die fruchtbarste Entdeckung des Automobilverkehrs in Deutschland in den letzten Jahren führte zu Verbesserungen, den Kraftwagen- und Motorbetrieb zu verbilligen, um damit dem Automobilismus einen neuen großen Aufschwung zu geben. Während eine Anzahl automobilistischer Vereinigungen in erster Linie gesellschaftliche und sportliche Interessen hat, ist von Berlin ausgehend, eine Bewegung entstanden, die den wirtschaftlichen Zusammenstoß aller Kraftfahrzeugbesitzer anstrebt.

Der vor etwa Jahresfrist gegründete Mitteleuropäische Kraftfahrzeug-Verband (M. E. V.), e. V., der in vielen großen Städten des Reiches bereits Ortsgruppen gebildet hat, ist, wie jetzt von der Verbandstätigkeit beauftragt, wird, in der Lage, durch in Deutschland bisher unbekannt Einrichtungen die Betriebskosten der Automobilbesitzer wesentlich zu verbilligen. So werden allen Mitgliedern dieses auf rein wirtschaftlicher Basis stehenden Verbandes beispielsweise die Kosten für das Auffahren der Autos und Starten-Batterien durch Übernahme der Kosten durch den Verband erpart. Somit infolge eines Defektes Fahrzeuges nicht mehr mit eigener Kraft weiterfahren können, werden die aufgewendeten Abschleppkosten in voller Höhe von dem Verband übernommen. Erwähnt sei noch, daß den Mitgliedern eine lebenslange allgemeine Verkehrs-Unfall-Versicherung in Höhe von 10.000 RM., die auch dem Motorradfahrer in vollem Umfang zur Verfügung steht, gewährt wird.

Diese Einrichtung im Zusammenhang mit weiteren sehr wesentlichen Vergünstigungen ermöglichen es dem Gesellschaften oder Fernfahrer, die Unterhaltungskosten für sein Kraftfahrzeug wesentlich herabzusetzen. Wenn man davon ausgeht, daß das Automobil heute nicht mehr Gegenstand des wohlhabenden Amateurs, sondern Zeitfahrer des im Erwerb lebenden Mannes geworden ist, werden dadurch auch die Möglichkeiten der Automobil-Industrie bedeutend erweitert.

Die vom Mitteleuropäischen Kraftfahrzeug-Verband (M. E. V.), e. V., Berlin, ausgehende Bewegung, welcher sich viele prominente Personen und Firmen des Handels und der Industrie angeschlossen haben, ist bereits über das ganze Deutsche Reich ausgebreitet.

Interessenten erhalten über Karte und Brief des Verbandes Auskunft bei der für den Bezirk Halle und weiterer Umgebung in Halle (Saale), Merseburger Straße 165, eingerichteten Bezirksdirektion. Telefon 286 88, 815 10.



OPEL

Für jeden Käufer der passende Wagen
MODELLE 1928



4 PS DER KLEINE
GEBRAUCHSWAGEN VON 2700 M.

10 PS DER GROSSE
GEBRAUCHSWAGEN VON 4800 M.

7 PS (2 LITER) DER KLEINE
SECHSZYLINDER . . . VON 4600 M.

12 PS DER GROSSE
SECHSZYLINDER . . . VON 5950 M.

Die Opelwagen sind keine „Massenfabrikate“! Daß ihre Preise dennoch nicht zu unbilligen sind, ist das Ergebnis einer in ihrer sinnvollen Zweckmäßigkeit wohl einzig dastehenden Herstellungsweise. Ob einfache Gebrauchswagen oder luxuriöse Sechszylinder, alle sind sie mit der gleichen Liebe und der gleichen Sorgfalt hergestellt, die das Hauptmerkmal deutscher Werkmannsarbeit bilden, 20 Modelle in 20 Formen und Farben bieten die Gewähr, jeden individuellen Bedarf und Geschmack zu treffen. Über 2000 Opel-Wagen wurden allein in den letzten 8 Wochen auf Grund einer Preisrückbildung festgestellt, die mehr als 200.000 km (d. h. 5-mal um die Erde) zurückgelegt haben und unbekümmert weiter ihre Dienste tun. Der hohen Qualität entspricht die Wirtschaftlichkeit. Steuerersätze sind auf letzte Augenutz, Betrieb und Haltung auf das kleinste Maß gebracht. Buchungen belegen, daß der jährliche Verschleiß am Opelwagen im Durchschnitt nicht einmal 2% beträgt.

**FAHREN SIE DEUTSCHE WAGEN
FAHREN SIE OPEL!**

Dürkopp-Schnellastwagen u. Omnibusse

2 to 3 to 5 to

mit Vierradbremse, Luftbereifung
Oeffilter, Luftreiniger usw.
SOFORT LIEFERBAR

Dürkopp baut seit 30 Jahren Kraftfahrzeuge

Vertreter:
Ferd. Kraushaar, Halle
Marienstraße 24 Fernruf 24329

Riesen-Luftreifen

Gelgenheitskäufe in neuen

- 15 Stück 36x8a 315 Mark
- 10 Stück 38x9a 450 Mark
- 10 Stück 40x8a 350 Mark
- 12 Stück 42x9a 500 Mark

Für Lieferwagen 30x6 2 gebrauchte Decken

Max Rath Auto-Berufung
Dampf-Vulkanisier-Anstalt
Königsstr. 71/72. Fernr. 29426

Erstzulassung-Fahrkarte

Fahre L-RAD

GAS GUTE DEUTSCHE MOTORRAD

Allein-Vertrieb: Hermann Wolter, vorm. Gerd Wolter
Halle, Herzstr. 67 Fernruf 214 00, 222 10

Auto-Oele | **Maab & Lipper,**
kaufen Sie stets vorteilhaft | Halle-Saale, Herrenstraße 11
Fernruf 24708, Fernruf 24705

Unterhaltungs-Beilage

Excelsior

Roman

von Georg Freiherrn von Ompteda

Kurz darauf ging es wieder in die Berge.

Das Mäglein rollte durch das Ampezzaner Tal. Es war der gleiche Kutscher, mit dem sie das Jahr vorher gefahren. Ernst fragte, ob es viel Schnee gegeben im Winter, ob schon viel Fremde da wären und dann:

„Was mach denn der Colli?“

„Oha! Hab'n's nit g'hört?“

„Was denn?“

„Der ischt doch g'storben die Täg . . .“

„Colli gestorben?“

„Sell schon! Samstag ischt die Leich g'west, mein i!“

Ernst stand auf vom Sitz, und an den Eisenstangen des Wagens sich haltend, hörte er erstarbt zu, was der Kutscher erzählte. Es war eine einfache Geschichte, unterbrochen vom Jungenschnalzen, den Gang der Pferde zu beschleunigen, von Knäusperrn und Spuden, denn der Erzähler hatte sich „verköhlt“, wie er sagte.

Arcangelo Colli, dem an himmelhohen Wänden eine baumbreite Felsleiste zum Stehen genügt war, als er verbrauchte Schindeln seines Kleinen, von hart erworbenen Führerlöhnen eben gekauften Hauses erneuert, vom Dach gestürzt. Kaum fünf Meter hoch. Er war sofort tot. Der Kutscher schloß:

„Am Fels wär' er nit derfall'n, dös hat a jedes g'moant. Die Berg hätten ihm nix können tun. A braver Bursch ischt er g'west!“

Alle Vergesseligkeit war dahin. Als sie an die Reichsgrenze kamen, wo die Steigung begann, sprang Ernst aus dem Wagen und ging hinterdrein, Tränen in den Augen.

Das Leben im Hause hatte sich ganz verändert. Vater, den die Familie nur in häuslichem Fleiße gekannt, bestellte jetzt täglich einen Wagen zu einem Ausfluge. Ernsts Bergfahrten schienen vergessen. Doch bald kam Vater von selbst darauf. Er tat nichts, er las nichts. Die Wunde seines jähen Abschiedes stand noch schwärzend offen. Da fragte er Ernst nach den Bergen, und mit einem Male reifte der Entschluß, mitzugehen.

Den nächsten Tag schon stiegen sie in das Hochkar der Cabinspitzen hinauf. Vater wollte einen Führer nehmen, doch Ernst schien gekränkt: einen Führer, wo er jeden Schritt kannte? Ja, wenn es Arcangelo Colli gewesen wäre! Und wie jedesmal, wenn er an ihn dachte, ward ihm warm ums Herz.

Ernst hatte allerlei Borräte mitgenommen, und auf die Felsstrümmen und fargen Nasenfedern der Forcella di Rimbiano gelagert, genossen sie die gewaltige Aussicht. Der junge Führer nannte jeden Felszahn bei Namen. Und Vater meinte, auf der Karte vergleichend:

„Es sind wilde Formen. Ja, so was machte man zu meiner Zeit noch nicht! Obgleich man da zum Beispiel auch heute noch nicht hinaufkommt!“

Er deutete auf einen drohenden kleinen Turm neben der Wundspitze, den Ernst und Colli voriges Jahr mit einem Steinmann betront. Derart herausgefordert, sprang der junge Bergsteiger auf und begann zu zeigen, wie man kletterte. Er machte aufmerksam auf Griffe und Tritte und gewann so an Höhe.

Als er im Eifer den letzten Kamin anpackte, der fest, nur ein wenig flach, bis zum schmalen Gipfel zog, vernahm er Rufe von unten. Mutter schrie:

„Ernstli, um Gottes willen, lehre um!“

Annie hatte sich abgewendet, als könne sie es nicht mit ansehen. Vater sagte überlegen:

„Liebes Kind, habe doch keine Angst! Der Junge klettert ja großartig! Wengel, wo hast du denn das gelernt?“

„Von Arcangelo Colli!“ Klang es herab.

Ernst hörte in der schalltragenden Luft der Höhen, wie Mutter gedämpft sagte:

„Aber der ist ja auch verunglückt!“

Er rief hinab:

„Ja, Mutter — unten! Hier oben wäre ihm nichts passiert!“

Damit umgriff er eine Platte, zog sich hinauf, und seine schlante Gestalt hob sich von der scharfen Spitze gegen den blauen Himmel ab, als stünde er auf einer hohen Esse. Er ließ den Gut kreisen. Zum ersten Male versuchte er einen Zöbler:

„Zuchhuh, holdri—o—o—o—Zuch!“

Von irgendwoher kam der Ruf zurück. Auf der Torre Sior-paes dort drüben, oder war es der Cimon di Croda Biscia, sah man eine kleine Gestalt, die nochmals einen fröhlichen Zöbler herüberwarf. Der einsame Kletterer schien einen Augenblick darauf verschwunden.

Als Ernst wieder neben den Eltern stand, war auch Mutter beruhigt.

Nun wollte Vater jeden Tag einen solchen Ausflug machen. Doch seine Kräfte reichten nicht aus, als ob der Abschied ihn auch körperlich geschwächt hätte. Er saß bald in diesem Stuhl, bald in jenem, ging zum Fenster und beobachtete die Wagen, die zum See heraufkamen, gleich einem Kapitän im Ruhestand, dessen einzige Beschäftigung es ist, mit dem Fernrohr die ein- und auslaufenden Schiffe zu sichten.

Mutter und Annie mußte jetzt immer bei ihm bleiben, denn er langweilte sich allein. Ernst aber sollte Besteigungen machen, um dann davon zu erzählen, denn das beschäftigte den alternden Herrn.

Zuerst mußte man alles förmlich aus ihm herausziehen, bald aber stürmte die Gewalt der Eindrücke über den jungen Bergsteiger herein. Dann stand er stotternd, ringend mit dem Ausdruck da. Annies kleiner Obenhinseelen fehlten die Schächte zu Seelentiefen. Wenn nun ihr Bruder ins Stummeln geriet, wurde sie dunkelrot vor Lachen und senkte den Kopf tief auf ihre Arbeit. Doch Vater ärgerte sich über das „dumme Feigen“, das Ernst den Faden abschneidend, ihn um seine Abendunterhaltung zu bringen drohte:

„Glaubst du etwa, im Nebenfluß läge die Bedeutung eines Menschen? Dann wäre der Handlungsreisende obenan! Du hättest mal Bismarck reden hören sollen! Vor deutschem Zorn konnte er oft keinen fliehenden Saß herausbringen!“

Mutter wollte ablenken:

„Du meinst, wenn er im Reichstag sprach?“

Das Wort allein brachte den Wirklichen Geheimrat in Satirisch. Und er begann von dem „Hohen Hause“ zu reden, als einem Pferd, in den eine Hammelherde getrieben worden. In Bismarcksche Zeiten knüpfte er an: damals hätte die Auslese, deutschen Geistes ihr Volk vertreten. Heute beschäftigten sich diese Herren nur mit kleinlichen Abstrichen albernem Zwischenrufen und Parteihader. Wie im Zirkus gäbe es fortwährend „Heiterkeit“, „stürmische Heiterkeit“, „minutenlange stürmische Heiterkeit.“ Und solch eine Gesellschaft minderwertiger — denn die Besten des Volkes gäben sich nicht dazu her, bei den Wahlen verunglückt zu werden — solch eine mittelmäßige Genossenschaft mit beschränkter Eignung stürze jahrelange Arbeit durch einen dummen Witz um, und zwänge verbiente Beamte, den Dienst aus Selbstachtung zu verlassen.

Damit stand Vater auf und zog sich in sein Schlafzimmer zurück. Als auch das junge Mädchen zur Ruhe ging, sagte Mutter:

„Gott sei Dank, daß er sich Luft macht! Er erstickt sonst an seinem Kummer!“

Da geschah es, daß sie redete wie nie zuvor mit ihrem nun erwachsenen Sohne.

Sie erzählte ihm, wie sie sich gefunden „einst im Mai“ am Rhein. Die „Schaffnerin“ erwachte mit blühenden Augen und schwellendem Mund, der immer zu lachen schien. Ja, sie hatten sich lieb gehabt, sie mit ihrer jungen Jugend, er, trotzdem er schon dicht vor dem Regierungsrat stand, mit seinem Frohsinn und seiner göttlichen Faulheit.

Dann war die Ehe gekommen, die Kinder. In „Bill“ war der Ehrgeiz erwacht. Aber mit dem Ministerium, in das der

Es war
in Sib a et
zu einer Zeit
wurde. Aber
lich gänzlich
ihmmer. Ne
öffnen.

Drei
die grüßte
läßt sie
Molveno
in dem
in dem
lachten. Die
der Regen
Streifen
wurde. Wie
sprachen den
Körper mit
Belastung
ein aufhorch
romantische
In unger
me r e t a n
der Straß
so erfreulic
ihren gefä
einmalig
erdentlich
aber trotz
Straßen, tr
hatten, tra
t i m m u
Sib a ge
wurden. Le
Am B
den deutlic
heraldisch
v a n d e s
S t a d t a
Rehobden
wunderbar
lichen. Die
Rehe und
laulene

Regierungsrat berufen worden, schien alles Schaden aus dem Hause verbannt:

„Nun haben wir Vater wieder. Und er ist so gut . . . Aber die schönsten Jahre sind vorbei. Wir ändern uns, die Dinge ändern sich. Wenn das, was uns einmal glücklich gemacht hat, wieder kommt . . . Ernst! . . . es ist doch nicht das gleiche, denn wie sind nicht die gleichen. Es muß ja so sein, sonst könnten wir am Ende unser Leben nicht ertragen. Jetzt habe ich Vater zurück, aber alles ist doch anders . . .“

Des Jünglings Seele faßte nicht ganz die Trauer des Wellens: ihn durchpfluste noch zu heiß die sieghafte Jugendgewalt des Glüdes zu leben. Er ahnte nur, daß auf der geliebten Mutter etwas lastete. Darum faßte er ihre Hand und sentte seine Lippen darauf. Dabei fühlte er ein Rasses auf seinem Halse. Er richtete sich auf und sah in Mutters tränenüberströmtes Gesicht:

„Mutter, liebe, liebe Mutter, was ist dir?“

Sie lächelte jetzt wieder. Es sei nichts, nur Vaters Wesen beängigte sie manchmal. Er sei hinfällig, oft gleichgültig, müde gleich einem alten, alten Mann. Gut sei er wie nie. Nur sie wolle er immer um sich haben, aber die Kraft sei dahin, die er fast zwanzig Jahre lang der Arbeit gelassen und nicht ihr.

Mutter richtete sich auf, die weiche Stimmung abschüttelnd, wie anzudeuten: und ich — besitze sie noch. Aber plötzlich blidte sie ihren Sohn fast ängstlich an, als habe sie zuviel verraten von dem Weibe, das noch Weib war, von seiner Mutter.

Die Lampe hatte kein Del mehr. Es war dunkler im Zimmer geworden. Sie standen auf. —

Des Wirklichen Geheimrats Sturm Gespräch über Reichs-tag und Politik lehrte wieder, und in immer tiefere Verbitterung redete er sich hinein. Da reiste der Entschluß, ganz am Rifurina-see zu bleiben. In dem einsamen Bergbaus, von Menschen fern, fühlte sich Vater am wohlsten. Während Ernst abwesend war, um die Croda da Lago zu besteigen, teilte er es Mutter und Annie mit. Das junge Mädchen machte zuerst ein erschrockenes Gesicht, dann fing es an zu weinen. Annie hatte sich so auf die Wälle im Winter gefreut. Schon drohte ein Gewitter loszu-brechen, als man schwere Tritte auf der knarrenden Holzstreppe vernahm. Nagelschuhe schurrten und die Tür ging auf.

Wie der strahlende junge Lichtgott stand Ernst da, den Fisel gleich einer Waffe in der Hand:

„Denkt euch, ich war ganz allein auf der Croda!“

Ernst warf den Rucksack ab, daß dumpf das Seil aufschlug.

Mutter ängstigte sich:

„Ernstli, ist das nicht leichtsinnig, einen so schweren Berg allein?“

Doch Vater beruhigte sie, als sei er dabei gewesen:

„Er geht ja so sicher. Und vorsichtig ist er auch. Mich freut's, wenn unser Sohn was leistet. Die alten Unken aus dem „Hohen Hause“ sollten mal mitgehen! Ablehnen, schimpfen können sie, aber selber was leisten? Na also, erzähle mal, Ernst! Aber genau! Annie, bestell ihm was zu essen!“

Das junge Mädchen huschte hinaus, froh, daß ihr Bruder das Unwetter vertrieben hatte. Vater nahm Mutters Hand, wäh-rend Ernst begann:

„Mein Gott, ist das ein herrlicher Berg! Wißt ihr noch, wie wir auf dem Bege von Cortina nach Tre Croci die Croda da Lago gegen die untergehende Sonne sahen? Wie eine brennende Raubritterburg.“

Also ich ging nachmittags zum Rifugio Barbara. Ich dachte, ich fände einen Führer, Mutter, um dich zu beruhigen. Es war aber keiner da. Ich las also abends noch einmal im „Hoch-tourist“ die Beschreibung des Anstieges. Vorm Schlafengehen trat ich hinaus vor die Hütte. Der ganze Sternenhimmel war entzündet, und in die Saat von Lichtern ragten ich über mir die Felsen hinein wie eine Mauer, die umzufallen droht!

Irgendwo rauschte Wasser, und dann krachte es einmal: ein Steinfall. Mir war, als müßte ich den Atem anhalten, die Feier der Nacht nicht zu stören.

Am anderen Morgen mußte ich warten bis zur Dämmerung, sonst verläuft man sich als Führerloser.

Ich war doch auf mich allein angewiesen. Nicht mehr Herden-vieh. Es ist ein so isoltes Gefühl, zu wissen, daß einem keiner helfen kann.

Also weiter! . . . Ich kam am Kreuz vorbei, an der Stelle, wo man den abgestürzten Engländer gefunden hat, habe meinen Hut abgenommen und Gott gelobt, nie soll ein Wort über meine Lippen kommen, das unrein ist in Gottes reinen Höhen.

„Dann bin ich über eine Scharte auf das lange Schuttband unter den fast senkrecht anstehenden Wänden der Croda. Nun galt es den Einsitz zu finden. Einen Bissen habe ich vorher gegessen. Mamas Hasenpastete!“

Annie, die eben eingetreten, sagte wie eine kleine Hausfrau: „Ernst, es war ein Rebhuhn! Hasenpastete haben wir gar nicht!“

Der junge Kletterer machte eine tiefe Verbeugung vor der Schwester:

„Danke! Also Rebhuhn . . . Ach Gott, wie gleichgültig, wenn man da auf dem Bande sitzt, tief unten schon die Hütte, hoch oben noch hohe, hohe Felsen! Und nun los! Das Seil im Rucksack verwahrt, den Fisel in einem Loch am Felsen ver-sichert, die Bergschuhe unter einen Ueberhang gestellt, Kletter-schuhe angezogen. Los!“

Es ist nicht besonders schwer. Ich habe nie das Gefühl ge-habt, daß . . . Colli mir hätte helfen müssen. Und ich war ja ganz allein. Da heißt es Augen aufmachen. Nicht die Muskeln sind die Hauptsache, sondern die Augen. Da wird geguckt, ob rechts oder links, oder gerade hinauf. Dort wird gar nicht erst versucht: da liegt ja lauter Schutt auf den Absätzen! Der wäre längst heruntergefallen von früheren Partien. Es war wirklich nicht so schwer. Und immer, wie ich an der Wand hin in die Schlucht kletterte und dann in ihr empör, die von oben bis unten zwischen den Gipfeln die Croda durchkreuzt, immer dachte ich daran, was Colli mir gesagt, daß man bei Vorsicht, Kraft und Erfahrung so sicher Klettern kann wie am Klettergerüst in der Turnhalle.

In der Schlucht ging es gut hinauf. Dann kommt eine Platte und man muß frei über die lustige Wand. Gerade da setzte ein brausender Wind ein. Ich war aber bald weiter oben. Es wurde leichter, brüchig ein wenig, und plötzlich — bums, siehe ich auf der Scharte, zwischen den beiden Gipfeln. Dunner-wetter, da ging's los! Das sauste und heulte! Ich dachte, der Sturm schmeißt mich gleich wieder runter. Und wie ich runter guckte, um zu sehen, wohin ich dann flöge, sah ich gerade unter mir den Lago di Formin. Da hätte man ein höllisch kaltes Bad nehmen können . . .“

Mutter rückte hin und her, sodas Ernst ihr niederkauertnd die Hand küßte:

„Mama, keine Angst! Ich will schon kein Bad nehmen! So nicht! O je!“

Vater drückte den Arm seiner Frau, als wollte er sagen:

„Bei dem Jungen ist keine Not! Und nun unterbrich ihn nicht!“

Denn je aufregender die Schilderung war, desto mehr freute sich immer der alternde Mann im Stuhl, eine Lebensäußerung, die er selbst nicht mehr besaß, an seinem Sohne bewundernd. Ernst blieb vor den Eltern am Boden hocken:

„Und da stand ja auch schon der schlanke Gipfelturm rechts, gerade vor mir. Es geht nicht leicht da hinauf. Man schweigt wie erdenfrei zwischen zwei Welten. Auf der Grenzscheide zwischen Tirol und Italien. Denn ein paar Schritte weiter, nach der Trauerse an der Wand hin, tut sich die andere Seite auf. Mein Gott, ist das ein Bild in die Tiefel! Unten Geröll, grüne Weiden und Wald. Alles wingig. Und dann sieht man die ganze Breit-seite des Croda da Lagostodes mit seinen prallen Mauern, Türmen, seinen Bändern und Kaminen. Schneereise noch hier und da in den versteckten, mehr nach Norden gelegten Rinnen. Und der Schnee ganz rot und gelb von all dem Gebrödel, das da jahraus, jahrein morisch herunterbricht.“

Ein paar Minuten darauf stand ich auf dem höchsten der Riesenslände, die im Gleichgewicht, dem man doch nicht zuviel zutrauen dürfte, herumliegen.

Wißt ihr, was ich da zuerst getan habe?“

Er blickte sich lächelnd nach Annie um. Doch eh sie ant-worten konnte, rief er:

„Gegessen!“

„Die Schwester meinte:

„Wie irrefalsch!“

Ernst lachte. Mit einem Scherze auch spann er den Faden fort. Er erzählte, daß er auf dem schmalen Felsenbett des Gipfels gelegen, die Füße baumelnd über dem Schlunde nach Reiten, die Hände unter dem Kopf am Abgrund der anderen Seite zum See hinab:

„Und wie ich so lag und träumte, ganz allein, nur von dem Saufen der Luft umklungen, war es mir, als käme ein Schatten von irgendwoher. Ueber den Rand der Gipfelplatte hatten zwei Arme gegriffen, und zwei große Brillantenaugen starrten mich an. Es war ein kleiner Mann mit dunklem Schnurrbart und einem Anzug, so abgeschunden vom ehelichen Kampfe mit den Felsen, daß ich sofort Vertrauen zu ihm hatte.“

Dann sahen wir beide auf dem winzigen Gipfelchen. Es ist nicht viel Platz. Ich fragte ihn, wie er heraufgekommen: über den Nordgrat, geradenwegs von Cortina. Drei Stunden mehr, heute schon, als ich. Ich sagte ihm, das fände ich eine gute Leistung. Er meinte, es sei nichts dabei. Er geht immer allein oder doch ohne Führer. Und denkt euch . . . er kannte mich schon . . . und ich ihn . . . Wir sprachen nämlich von allen Bergen . . . oh, er kennt viel mehr als ich . . . er ist auch älter . . . denn er ist doch schon Doktor. Wir haben uns dann vorgestellt. Aber erst unten in Cortina. Wir sind nämlich zusammen hinunter. Doktor Gelinek heißt er . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Frühlingsbesuch beim Haydn

Von Studienrat Dr. Paul Bülow-Lübeck.

In Gumpendorf „bei der Windmühl“ steht inmitten rauchgeschwärzter Fabrikten und moderner Hinzhäuser der Wiener Stadt in verträumter Beschaulichkeit Haydns langjähriges Wohnhaus. Es ist jenes in der ehemaligen „kleinen Steingasse“ gelegene Gebäude, das Haydn am 24. August 1793 käuflich erworben und mit Ausnahme der Zeit seiner zweiten Londoner Reise bis zu seinem Tode bewohnt hat. Draußen flutet der fastdurchgehete und geschäftige Werktag; mich aber umfängt bald lichter Sonnenschein, wenn ich für eine kurze Frühlingsweile Einfuhr halte in die trauliche Heimwelt des alten Haydn.

„Zum Haydn“, so grüßt schlicht die Inschrift auf der Stein tafel über dem breiten Haustor. Verklingendes Nokoto können wir das Wohl in Haydns Leben nennen, in das wir nun einmal hineinlaufen.

Aber was ist denn das? Kaum bin ich in den geräumigen Gausflur eingetreten, da hallt mir der Lärm einer riesigen Kinderchar entgegen; von allen Seiten bestaunen sie mich, die kleinen Wiener Maderl und Bubel. Ich schaue mich ein wenig ratlos um, da rascheln Schlüssel im ersten Stod, und eine Frau fragt nach meinem Begehrt. Dabei weiß sie es natürlich längst, daß ich das Haydn-Museum anschauen möchte. So geht es einige ausgetretene Steinpfaden aufwärts, denn hier im ersten Stod soll ja Haydn die vorderen Zimmer bewohnt haben. Ich trete in zwei winzige, zum Hof hinaus liegende Zimmerchen, die heut in ein Haydn-Museum umgewandelt sind; hier überläßt die gute Frau ihren einzigen Gast nun eine Weile seinen Gedanken und Betrachtungen. Diese beiden armseligen Stübchen sind also die Daseins- und Schaffenswelt des Nokotofürsten gewesen. Ja, die Wände könnten uns manch Hörtörchen erzählen: hierher flüchtete Meister Haydn, wenn seine zänkische Ehehälfte „Maria Anna Aloysia Apollonia“ ein schlimmes und gefährliches Donnerwetter über ihn hereinbrechen ließ. Hierher vollzog der Meister auch sonst die Flucht in die Stille schöpferischer Arbeit. Denn seiner Kantsippe war es ja gleichgültig, „ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler sei“. Während Haydn in den Hinterübern komponierte, pflegte sie in den prunkvolleren Zimmern zur Gasse hinaus einige Gäste mit tüppigen Genüssen ihrer Kochkunst fleißig zu bewirteten.

Ja, dieses Hinterüber! Welch traulich-wohlige Stille umfängt einen an dieser erinnerungsstrunkenen Stätte. Da ist es mir, als stiegen vergangene Jahrhunderte herauf, Zeiten dustiger Lebensschönheit und Kunstfülle. Einst hatte man vom Stübchen aus einen schönen Ueberblick ins Grüne über Wiesen, Gärten und Felder; ein wunderbarer Gaus aus solcher naturbeseelter Nokotobeschaulichkeit weht uns etwa aus Haydns Liedschöpfung „Ein kleines Haus“ entgegen. Heute verpörcen leider scheußliche Rückfronten freudloser Mietsstajernen jeden Fernblick. Aber dafür laßt nun eine andre Sonne durch das Haydn-Haus: es ist jetzt eine Söhnganstalt für pflegebedürftige Kinder in ihm untergebracht. Die Jugend hat sich Meister Haydn zu Gaste geladen, und diese fleißig plaudernde Kinderchar schenkt dem sonst so eintönigen Hause den rechten Sonnenschein.

Ich lasse aber die fröhliche junge Schar da drüben weiter lärmten und vertiefe mich in die Menge interessanter Erinnerungen dieses beschiedenen Stubenmuseums. An den Wänden hängen Stiche aus der Haydnzeit, Glasfästen bergen Handchriften und Erstbrude von Kompositionen des Meisters sowie Erinnerungsplaketten. Eines dieser Manuskripte erregt meine besondere Aufmerksamkeit: jenes mit Meiststift betrißelte Notenblatt des tauben Beethoven! Und noch ein anderes Kleinod darf der Besucher bewundern: das Manuskript der in diesem Raum komponierten österreichischen Volkshymne, die Haydn während seiner letzten Lebenszeit fast täglich spielte. Da steht ja auch noch der kleine, zierliche schwarze Flügel mit seinen fünf Oktaven; wie oft mag ein lustiges Menuett neckisch über seine Tasten dahingetänzelt sein. Und welche anderen unsterblichen Herrlichkeiten sind aus diesem unscheinbaren Instrument noch ans Licht gedrungen: in diesem Hofstübchen und an diesem Flügel schrieb Haydn seine gewaltigen Oratorien „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“. Hier versammelten sich die bedeutendsten Männer jener Zeit, um dem Spiel des greisen Meisters zu lauschen. Hierher pilgerte der junge Beethoven als Haydns lerneifriger Musikschüler. Im Jahre 1804 besucht ihn der damals in Wien als Schöpfer des „Freischütz“ sehr gefeierte junge Carl Maria von Weber, der über diesen Besuch in die Heimat berichtet: „Es ist rührend, die erwachsenen Männer kommen zu sehen, wie sie ihn Papa nennen und ihm die Hand küssen.“ Und wir wissen es, wie Meister Haydn damals Besuche zu empfangen pflegte: da saß er im „Sorgenstuhl“ mit der gepuderten, mit Seitenloden gezierten Perücke, weißem Halsband mit goldener Schnalle, weißer, reichgefißter Weste von schwerer Seide, mit stattsichen Jabot, dem braunen Staatskleid, gestümpften Manschetten, schwarzeidenen Bein kleidern, weißseidenen Strümpfen, großen, übertenen Schnallen an den Schuhen.“ Und wie oft mag Haydn seinen Besuchern den

liebenswürdige Aufmerksamkeit erwiesen haben, ihnen die Melodie seiner Volkshymne auf jenem Spinett vorzuspielen . . . Verklingenes Nokoto . . .

Wie ist's einsam geworden im Hause der kleinen Steingasse Nr. 84 (heute Haydn-gasse Nr. 19) von ehemdem. Nur ein beseligter Kinderjubel schwingt sich durch die vergessenen Räume. Ein Märchentraum vom Nokoto spinnst unsichtbar seine goldenen Fäden durch diese Friedensstille. Und es ist schon recht so, daß nur lustige Kinderstimmen zeitweilig diese Verträumtheit aufscheuchen, denn zum Nokoto des alten Haydn gehört nun einmal ein silberbelles, glückfrohes, sorgenlos Kinderlachen.

Ich verlasse das vom Frühlingssonnenglanz umleuchtete Haydnhaus und gedenke mit tiefer Ergriffenheit, wie hier einst des Meisters Lieblingslied seinen Lebensabschied verkündete: Es war am 26. Mai 1808. Ein strahlender Frühlings-tag überschimmerte die Wiener Stadt. Und während draußen die Schritte der französischen Besatzungsregimenter durch die verängstigten Straßen dröhnten, schleppte sich der alte Meister zum letzten Male an sein Klavier und spielte seine Volkshymne dreimal hintereinander mit wunderbarem Ausdruck! Das war der künstlerische Abschied eines Nokotogenies vom Leben — fünf Tage später, am Morgen des 31. Mai, hatte Joseph Haydn die gütvollen Augen für immer geschlossen.

So ist die viel zu wenig beachtete Stätte „Zum Haydn“ ein in seinen unsterblichen Erinnerungen weiterträumendes Häuschen im Menschengewühl und im Steinmeer der Wienerstadt; eine Stätte, die dem Wanderer eine unvergeßliche Weile anächtiger Befinnlichkeit schenkt.

Ein märchenschöner Traum vom verklingenden Nokoto und ein lachender Blick aus sonnenhellen Kinderaugen — das ist jetzt dem Gast das beglückende Frühlings Erlebnis beim Haydn in der lieben, schönen Donaufstadt.

Unvergeßliche Nacht

Von Hans Bethge

Aus der Ebene Kataloniens fuhr ich in die Pyrenäen hinauf, um die Bauernrepublik Andorra zu besuchen. Eine Tartana, das ist ein zweirädriger, überdeckter Wagen, der von einer Reihe einzeln vor einander gespannter Maultiere gezogen wird, trug mich ein einfaches Tal empor. Ein Mädchen aus Barcelona fuhr mit mir; ein hübsches, weißgekleidetes Ding, das in das heimatische Gebirgsdorf strebte, um dort an der Hochzeit einer Schwester teilzunehmen. Wir fuhrten die Nacht hindurch; ich schlief in Ruusen. Wenn ich wachte, sah ich hinaus. Dunfle Felsenstroppen, zuweilen Ruinen auf steilen Höhen, zogen draußen vorüber, eine dunfle fremde Welt. Dann, gegen Morgen, trat etwas Wunderbares ein. Eine Minute kam, an die ich oft zurückdenke, ein Nichts, ein traumhafter Augenblick, ein überirdisches Empfinden.

Ich sah müde hinaus: es war alles schwarz. Der Fuhrmann schlief, auch das Mädchen aus Barcelona, das sich auf der Bank mir gegenüber ausgestreckt hatte. Da tauchte am Wege das Licht einer Schenke auf. Unbewußt gingen die Maultiere langsamer; der Fuhrmann erwachte. Er gähnte, ließ die Tiere halten und stieg ab. Da er sah, daß ich wach war, fragte er: „Un aguardiente, senor?“ — das heißt: „Ein Glas Brantwein, Herr?“ Ich verneinte. Er begab sich in die Kneipe; auch ich sprang vom Wagen. Ich trat auf die Straße, und plötzlich sah ich, wie hinter einer flachen Halde der himbeerfarbene Vollmond unterging. Langsam, unheimlich groß, von der märchenhaften Farbe der Himbeere, stieg er hinab. Die Luft war ganz still. Die Maultiere standen da und dampften; das Mädchen schlief in dem Wagen; ich sah das blasse Licht der Schenke. Da hub auf einmal eine Flöte an, gespielt von einem Hirt oder einer Hirtin in dem kleinen Nachbatal. Wie sage ich, was in mir aufstieg in dieser dunklen, süßlichen Einsamkeit? Die geheimnisvolle Flöte, der schlafende Mond, die dampfenden Tiere, das Licht am Wege, das schlafende Mädchen im Wagen und die wunderbar laue, stille Nacht — das gab einen Augenblick, der weit hinaus führte über das irdische Erlebnis, eine Verklärung war um mich, eine plötzliche Erkenntnis des kosmischen Lebens, es klang in mir wie das Saitenspiel einer himmlischen Darfe. Ein paar Minuten nur währte es. In ihnen erkannte ich klar, wie eine Offenbarung, die letzte, rührende, schmerzmütige Schönheit der Welt.

Dann kam der Fuhrmann ladend aus der Kneipe; es wurde gesprochen. Alles war vorbei, der Duft vergangen, plötzlich alles wieder irdisch und ohne Geheimnis ringsumher. Wir fuhrten weiter das Tal hinauf. Aber ich hatte ein Erlebnis gehabt, tiefer und herrlicher als alle anderen Erlebnisse dieser Reise. Ein Ahnen war durch mich hingezogen, ein beglückendes und doch wehmütiges Ahnen, beinahe ein Verstehen, ein ernstes, weltentworfenes Trauen.

Wie werde ich diese unbijßigen Augenblicke in der katalonischen Nacht vergessen, die Himbeerfarbe des Mondes und die feuchende Flöte, in deren Klängen die ganze Melancholie des Weltalls schlief.

Das kleine Haus

Skizze von Alfred Carl

Allmorgendlich führt mich mein Weg an dem kleinen Hause vorüber.

Tief im Garten versteckt, liegt es an einer Straßenecke. Es ist kein neues, blaues, kaltes Haus, keins, dessen Fenster hart und glatt in rechteckige Wände gefügt sind, keins von der absonderlich schroffen Linienführung, deren aufdringliche Geometrie mich an die Zeit erinnert, als der Nachspruch des humanistischen Bildungsganges mich zur Beschäftigung mit die'm wenig von mir geschätzten Wissenszweige zwang.

Sondern alles an ihm spricht weich, wie fließend an. Die kleinen gefälligen und immer gerundeten Eigenwilligkeiten seiner Studierzimmer betten sich in das schmüden Geriesel üppiger Clematisranken. Es lächelt von seinen mit dunkelgrünen Fensterläden und braunroten, sanft geneigtem Ziegeldach, und das tastende Astwerk zweier hochstämmiger Kiefern findet sich über seinem Firt.

Es ist ein Haus, das zu Träumen einlädt, nicht zu ziellos schweifenden, wilden, voll drängenden Ueberchwanges, sondern zu den besinnlichen wohlthätig ruhiger Betrachtung, wenn man einmal nicht im Gleichschritt mit der Zeit sein will.

So oft ich an dem kleinen Hause vorüber gehe, veräume ich nie, ihm wie einem lieben Bekannten zuzunicken, und fühle mich heimlich in seinem stillen Reich, obgleich ich doch nur vertraut grüßende Blicke über das altersverwitterte Gartengitter auf seine Beschaulichkeit werfen darf.

Eines Tages war am Tor ein Schild befestigt: „Dieses Haus ist billig zu verkaufen.“

Lange dachte ich über das „billig“ nach und bemitleidete den unbekanntem Besitzer, der sicher zu diesem Angebot gezwungen war. Entschloß er sich aber ohne Zwang, das Haus billig zu veräußern, bemitleidete ich ihn, nicht ohne ernste Mißbilligung, um so mehr.

Jetzt blieb ich regelmäßig auf meinem Wege vor dem Gitter stehen und betrachtete erst das Schild, dann das Haus. Das verführerische „billig“ zog mich stärker in seinen magischen Bann, und schließlich dachte ich nicht mehr an den unbekanntem Besitzer, sondern nur noch an mich und an — Leonie. Eines Abends, als wir uns wie gewöhnlich trafen, führte ich sie vor das kleine, grün umspinnene Haus. Die schrägen Strahlen der versinkenden Sonne, mit Farben malend, die satt und warm sind, ohne grell zu sein, umschmeichelten seine weißen fließenden Flächen und tupten Glanzlichter auf die Fensterscheiben zwischen rieselndem Geranien.

Ich suchte die Hand Leonies, wies auf das kleine Haus und sagte mit leise schwandender Stimme, durch die alle Sehnsucht und Hoffnung der Jugend gitterte: „Sieh es Dir an, Leonie — gefällt es Dir?“

Sie sandte mit feillich geneigtem Kopfe einen flüchtig umspannenden Blick auf das Frieden atmende Bild, dann wagte sie sich ab, strich mit der schmalen Hand glättend über das kurze Haar, denn vom See her wehte leiser Wind herauf, und erwiderte ohne Wärme: „Nein — es ist so allmählich. Es wäre nicht der passende Rahmen für mich. Dir gefällt es? So sonderbare Launen hätte ich nicht bei Dir vermutet.“

In scheinem Erschrecken sah ich auf den schmalen Mädchenmund. Wie war mir vorher zum Bewußtsein gekommen, wie herb, wie abweisend gegen friedliche Personlichkeit er sich falten konnte, und vom Herzen ausgehend durchrieselte mich eine mahnende Welle abwehrender Küße.

Ich habe dann mit Leonie nicht mehr über das Haus gesprochen. Von diesem Abend an wußte ich ihr überhaupt nicht mehr viel zu sagen. Ich habe das kleine Haus nicht gekauft — ich hätte, allein, nichts damit anfangen können.

Das Schild hängt noch immer am Tor, und wenn ich auf einsamen Gängen vorbeigehe, veräume ich nie, dem lächelnden Hause mit vertrautem, dankbar-wärmlichem Grusse zuzunicken, wie man etwa einen nahen Freund begrüßt, dem man sich auch für einen im Anfang schmerzenden Dienst verpflichtet weiß.

Die tägliche Frage

Frage: Man hört jetzt oft von einer sogenannten „Meistbegünstigungsklausel“. Was hat dies Wort zu bedeuten?

Antwort: Die sogenannte „Meistbegünstigungsklausel“ wird häufig beim Abschluß von zwischenstaatlichen Handelsverträgen verlangt. Diese Klausel enthält den Vorbehalt, daß dem vertragsschließenden Staate, welcher dieser Bestimmung stellt, mindestens dieselben günstigen Zollsätze oder sonstigen Vorteile zugestanden werden, wie sie irgend einer anderen Nation bewilligt wurden.

Das neue Buch

Von sieben Meeren. Fahrten und Abenteuer. Von Hanns Heinz Ewers. 352 Seiten, Preis in Leinen geb. 7 Mark. Sieben Stäbe-Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H., Berlin-Zehlendorf.

In uns allen ist das Sehnen nach den bunten Fernen, nach seltsamen Abenteuern unter sonderbaren Menschen. Doch die meisten fesselt die Nothdurft des grauen Alltags an die heimathliche Scholle. Nur ganz wenigen ist es vergönnt, hinauszufahren in die weite Welt, und unter diesen Weigen sind wieder nur einige begnadet, zu schauen und zu erleben — und sich mitzutheilen, so mitzutheilen, daß die Daheimgebliebenen wirklich Theil haben durch ihn an der schillernden Welt da draußen. Zu diesen einzelnen gehört Hanns Heinz Ewers. In dem Buch „Von sieben Meeren“ wandert der Leser w.cklich mit. Fast körperlich fühlt er die regnerische Schwüle der hilenischen Salpeterküste, riecht die absonderlichen Gerüche in alten Negerviertel von New-Orleans, hört das Lachen der Tänzerinnen in Sevilla, spürt die trostlose Oede des Provinzlebens der Vereinigten Staaten, sieht den östlichen Schermetanz der persischen Derwische in Konstantinopel: Das alles durchweht und durchlebt von sonderbarem, spannendem Geschehen, hingeplaudert mit jener Leichtigkeit, die höchste Kunst des Erzählers ist. Ein Buch, das man in einem Sitz zu Ende lesen muß, und ein Buch, das jeder, der Freude am Buntten hat, dann noch öfters aus seinem Bücherstempel nehmen wird, um die eine oder die andere Geschichte nochmals zu genießen.

Die Brunnen der Heimat. Jugenderinnerungen von Alfred Huggenberger. Broschirt 3 Mark (3,75 Fr.), Leinen 5 Mark (6,25 Fr.). Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Beim Niederschreiben dieser Erinnerungen war es dem Dichter nicht um ein trodenes Aneinanderreihen von biographischen Notizen zu tun; ihn drängte der warme Wunsch dazu, längst entschwendene Jugendlage noch einmal andächtig zu durchleben. Im erste größeren Teil seines Buches gibt er uns in zwanglos aneinandergereihten Episoden eine annuthige Schilderung seiner arbeits- und entbehrungsreichen, aber doch unter freundliche Sterne gestellten Kinderzeit auf einem abgelegenen Bauernhof. Im zweiten Teil erleben wir mit ihm das allmähliche Erwachen seines beweglichen Geistes. Die fehlende Schulbildung erseht ein ungewöhnlicher Bissenstrang. Unter harten Kämpfen gegen innere und äußere Widerstände wagen sich die ersten poetischen Versuche ans Licht. Jedes Stück der Sammlung hat seinen Unterton, seine eigene, durchgehaltene Melodie. Kurzweil ist ihre Würze; wir erfahren von allem Brauch, von der herben Poesie von Wald, Wiese und Acker. Und wo tiefere Töne aufklingen, werden wir betroffen inne, wie schwer Leid und Not auch die junge Seele schon bedrängen können. Alles in allem: Das Jugenderleben eines eigenwüthigen Poeten, ein Bekenntnisbuch von inniger Verhaltnenheit.

Die neue Zeitschrift.

Film-Magazin, die Wochenchrift der Filmfreunde. Preis 80 Pf. Verlag S.W. 68, Kochstraße 6. — Die Autogrammtage des „Film-Magazins“ entwickeln sich immer mehr zu einem gesellschaftlichen Ereignis für den großen Kreis der Filmfreunde. Wer am Ostermontag sehen konnte, wie trotz des strahlend schönen Wetters Tausende von Verehrern im Hof-Palast am Zoo erschienen, um sich von den „Spionen“ Fritz Lang, Thea v. Harbou, Billy Fritsch und Gerda Maurus ein Autogramm zu holen, wie diese froh bewegte Menge bei den munteren Mängen einer vorzüglichen Jazz-Kapelle in den prunkhaften Wandelgängen des Theaters promenierte, konnte die Beliebtheit dieser Veranstaltungen des Film-Magazins feststellen. So war es in Berlin, so war es in Breslau, Pforzheim, Kassel und anderen Städten. Die neueste Nummer des Film-Magazins bringt viele Photos der Künstler im Kreise ihrer Verehrer.

„Der Hund“, unabhängige Zeitschrift für praktische und wissenschaftliche Kynologie. Nr. 5 und Nr. 6, Preis 65 Pf. je Heft. Verlag Gersbach u. Sohn, Berlin W. 35, Flottwellstraße 3. — Diese prächtige Zeitschrift der Hundfreunde bringt in ihren beiden neuesten Heften wiederum einige vorzügliche Aufsätze, die weitgehendste Beachtung verdienen. Wir nennen: „Warum muß die Hundsteuer ermäßigt werden?“, „Woher stammt der Jagdterrier?“, „Gedanken zum Körperbau der Jagdhundrassen“, „Unsere Einstellung zum Tier“, „Schottischer Terrier“, „Ich hatt' einen Kameraden“, „Zum Hundesteuerproblem“, „Kynologie und Formalismus“, „Teufel-Klub oder Verbands-Prüfungshaus?“, „Jagdhund und Fährtenarbeit“, „Windhundrennen hinter dem elektrischen Gassen“. Die Fülle dieser interessanten Artikel wird durch das hervorragende Bildmaterial wirksam unterstützt.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,